

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1895

(7.9.1895) Beilage zu Nr. 36 der "Badischen Schulzeitung"

Beilage zu Nr. 36 der „Badischen Schulzeitung.“

Samstag, den 7. September 1895.

Das Konversationslexikon und seine kulturgeschichtliche Bedeutung.

In der wissenschaftlichen Bewegung unserer Zeit und unseres Volkes sind besonders zwei Strömungen zu unterscheiden, wovon die eine in die Tiefe, die andere in die Breite, die eine auf Absonderung oder Spezialisierung, die andere auf Verallgemeinerung des Wissens geht. Das Ziel der ersteren ist: Gelehrsamkeit, das der zweiten: Bildung im weitern Sinne. Die eine fördert Massen edlen Erzes zutage, die andere prägt dieselben in kleine Münzen aus, zum Gebrauch im geistigen, geselligen und wirtschaftlichen Verkehr. Die Verwertung der Schätze der „Gelehrtheit“ für die allgemeine Bildung erfolgt (soweit die Natur der spez. Wissenschaft dies gestattet) durch die Darlegung der wissenschaftlichen Ergebnisse in einer auch für den Nichtgelehrten möglichst verständlichen Form (popularwissenschaftliche Darstellung.) Wir Deutschen waren in dieser Beziehung lange hinter den Nachbarn jenseits des Kanals und der Vogesen zurückgeblieben; — indessen ist in der neuern und neuesten Zeit viel geschehen, um den Vorsprung jener Nachbarländer einzuholen. Selbst die so schwierigen Materien wie die „Geheimnisse der Natur“ konnten sich dem allgemeinen Zuge der „Popularisierung“ nicht entziehen. Neben den einzelnen ausgezeichneten Werken Gelehrter der Fachwissenschaften naturwissenschaftlichen Charakters, neben der Zahl der gemeinverständlich abgefaßten wissenschaftlichen Werke braucht nur an die trefflichen Arbeiten von Liebig, Schleiden und andere, ja auch an Alex. v. Humboldt's „Kosmos“ erinnert zu werden, der die Einsicht in das Ganze des Weltbaues auch dem Nichtgelehrten, soweit dies möglich, nahegebracht hat. Anderes und Ähnliches geschieht auf dem Gebiete der Geschichte u. a. Sybels „Begründung des deutschen Reiches“ ein glänzendes Beispiel ist und auf jenem des „Rechts“ durch geistvolle Behandlung wichtiger Rechtsfragen durch berühmte Praktiker und Rechtslehrer.

Allein damit ist es nicht gethan. Die Masse des in den verschiedenen Spezialwissenschaften zusammengetragenen, verarbeiteten und die verschiedensten Zweige unseres geistigen und wirtschaftlichen Lebens mehr oder weniger eng berührenden und beeinflussenden Stoffes ist so ungeheuer, daß selbst der Gelehrte, geschweige denn der Nichtgelehrte nicht daran denken kann, diesen ganzen Stoff in systematischer Reihenfolge und Vollständigkeit auch nur in übersichtlicher Form sich anzueignen. Ein leidliches Stück Geschichte läßt sich mit Hilfe eines guten Geschichtswerkes wohl erfassen und behalten, daneben auch ein Stück Physik, Botanik, Geologie u.; allein wer möchte sich vermessen, die, wenn auch noch so populären Lehrbücher der verschiedenen „exakten“ und Fachwissenschaften durchzustudieren? Eine so vielseitige Kenntnis von allen Dingen, wie sie etwa seiner Zeit der Polyhistor C. v. C. oder gar der Philosoph Leibniz besaß, ist heute, bei der extensiven und intensiven Entwicklung der Wissenschaften und der einzelnen Zweige derselben selbst dem umfassendsten Geiste nicht möglich.

Hier tritt nun das „Konversationslexikon“ aus helfend ein. Ist es auch nicht möglich, all' die Ergebnisse neuer und neuester Forschung und Erfahrung in den Spezialwissenschaften, die von Jahr zu Jahr, ja man möchte sagen, von Tag zu Tag, einen immer größern Umfang gewinnen, in sich aufzunehmen, nun wohl, so muß man sich bescheiden, diejenigen kennen und verstehen zu lernen,

welche am einflussreichsten in das allgemeine Kulturleben der Nationen und der Staaten eingreifen, dasselbe vorwärtstreiben und umgestalten. Wer z. B., der nicht Techniker von Beruf ist, möchte sich vermessen, all' die Phasen, welche die Elektrotechnik als einer der jüngsten fachwissenschaftlichen Zweige von eminenter Bedeutung, im letzten Dezennium durchlaufen hat und noch täglich durchläuft, in ihrem streng wissenschaftlichen Zusammenhange zu erkennen? Allein die praktischen Resultate derselben, gleichsam die letzten Ausläufer dieser ganzen Reihe von Versuchen, Erforschungen und Erfahrungen, das Funktionieren des Telephons, die Bildung des Glühlichts u. c. lassen sich wohl begreifen, sobald sie auf allgemein verständliche Weise zur Darstellung gelangen. Das aber sollen und wollen nun gerade die Konversations-Lexika, wenigstens die hervorragendsten, leisten.

Wögen immerhin Gelehrte strenger Observanz auf das bloß „encyklopädische“ Wissen, welches auf diesem Wege gewonnen wird, vornehm achselzuckend und lächelnd herabsehen. Immerhin besser, wenn in möglichst weiten Kreisen ein solches Wissen verbreitet wird und „Wissensdurst“ vorhanden ist, als wenn Unwissenheit mit ihr lähmende Passivität und Stagnation im Kulturleben herrscht.

Das Konversations-Lexikon in seinem heutigen Umfange und seiner jetzigen Gestalt ist ziemlich neueren Datums und mit der Zeit aus den sog. Encyklopädien der einzelnen Wissenschaften entstanden. Unter „Encyklopädie“ (griechisch: Wissenschaftskunde) im allgemeinen versteht man die umfassende Lehre aller Künste und Wissenschaften in ihrem Zusammenhange unter sich und mit den höchsten Zwecken der Vernunft, im besondern die Darstellung der Grundbegriffe und Hauptwahrheiten einer einzelnen Wissenschaft unter dem Gesichtspunkte der Einheit und des sie durchdringenden Lebensprinzips. Obwohl der Name „Encyklopädie“ erst im 16. Jahrhundert in Gebrauch kam, findet sich doch das Wesen derselben schon im Altertum, bei den Griechen und Römern. Man verstand darunter die Gesamtbildung, welche sich ein freigeborener Jüngling angeeignet haben mußte, ehe er zur Erlernung eines bestimmten Faches oder in das werktätige Leben selbst überging. Der Kreis dieser Kenntnisse und Fertigkeiten umfaßte zunächst Grammatik, Musik, Geometrie, Astronomie und Gymnastik, später die sog. sieben freien Künste.

Das erste encyklopädische Werk soll Platons Schüler Speusippos verfaßt haben. Auch die Römer lieferten ähnliche, wie der ältere Plinius in der „Historia naturalis“.

Unter den Encyklopädien des Mittelalters, welche mit dem Namen „Summae“ oder „Specula“ bezeichnet wurden, nimmt jenes von Beauvais († 1264) den ersten Rang ein.

Alle diese Werke waren jedoch bloße Materialensammlungen, denen es an philosophischer Durchdringung des Stoffes mangelte. Der Schöpfer der Encyklopädie auf philosophischer Grundlage ist Bacon v. Verulam, und ihm gebührt auch das Verdienst, die Philosophie zur Grundwissenschaft erhaben zu haben.

Eine neue Epoche in der Behandlung der Encyklopädie begründete die Kantische Philosophie, und eine ungemein rege Bearbeitung der lexikalischen Form derselben, (Realencyklopädie) entstand besonders, seitdem die beiden französischen Gelehrten Diderot und d'Alembert in Verbindung mit den bedeutendsten Zeitgenossen (sog. Encyklopädisten) das berühmte Werk: „Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné

des sciences, des arts et des métiers (35 Bände) ins Leben gerufen hatten. Von den ältern, in Deutschland erschienenen Wörterbüchern der G. ist das „Große, vollständige Universallexikon aller Wissenschaften und Künste von Zedler (1732—54 in 68 starken Bänden zu nennen).

Epochemachend war dann das „Brockhaus'sche Konversationslexikon, welches 1796 in Leipzig bei verschiedenen Verlegern erschien, 1808 von Brockhaus erworben wurde und z. B. in der 14. Auflage begriffen ist. Außerdem verdient Erwähnung Pierers Universallexikon. Beide Werke wurden aber an Vollständigkeit und Ausführlichkeit durch „Meyer's Großes Konversationslexikon“ (1839—1855, 46 Bände) und dessen Sprößling: „Mayer's Neues Konversationslexikon“ übertroffen, das jetzt ebenfalls in 5. Neuauflage erscheint. Meyer und Brockhaus sind neben dem von Fachgelehrten ersten Ranges herstammenden Texte auch eine große Zahl ausgezeichnete Bildwerke, Illustrationen, farbigen Bildern, Skizzen und Karten beigelegt, die der Erläuterung des Textes wesentliche Dienste leisten und als meistens künstlerische Zuthaten eine willkommene Belebung und Aufschmückung des Ganzen bewirken.

Übrigens zeichnen sich die jetzigen Konversationslexika von den encyclopädischen Werken der früheren Zeit sehr vorteilhaft dadurch aus, daß sie sich über alle nur denkbaren Gebiete des Wissens und Lebens verbreiten, also dem, der sie richtig gebraucht, die Fähigkeit einer extensiv vielseitigen Bildung und Wissensbereicherung gewähren, während die letzteren fast immer nur ein bestimmtes Wissensfach umfassen. Außerdem aber sind die einzelnen Artikel unserer heutigen Lexika von Fachkundigen und Gelehrten auf das gründlichste und in wahrhaft wissenschaftlichem Geiste bearbeitet. Die Arbeitsteilung, die, je länger desto mehr auch in den Wissenschaften Platz gegriffen hat, bietet gerade bei der encyclopädischen Behandlung derselben den Vorteil, daß der eine Teil von diesem, der andere von einem andern Fachmann oder Fachgelehrten, der gerade in der betr. Materie beschäftigt und hervorragend bewandert ist, bearbeitet werden kann.

Andrerseits bildet die Zusammenfassung aller Richtungen und Seiten des Kulturlebens — Politik, äußere und innere, Volkswirtschaft, soziale und gemeinnützige Bestrebungen, Philosophie, philosophische und exakte Wissenschaften, Technik u. ein nützliches Gegengewicht gegen die immer mehr um sich greifende Sonderung und Spezialisierung nicht bloß der verschiedenen Wissenschaften unter sich, sondern auch innerhalb der einzelnen Wissenschaft. Das Konversationslexikon vertritt insofern in gewissem Sinne den kulturgeschichtlichen Zug unserer Zeit, der darauf hinausgeht, daß nicht einzelne Kulturrichtungen für sich, daß nicht die abstrakte Gelehrsamkeit gleichsam eine Sonderexistenz führen und sich von den andern Richtungen trennen und reinlich scheiden, sondern daß vielmehr alle zusammenwirken, um ein Gesamtkulturbild eines Volkes oder einer Zeit darzustellen. Freilich ist dieser Zusammenhang hier ein mehr äußerlicher, erst durch die Verbindung einer Reihe von Artikeln und Abhandlungen herzustellender, während die Kulturgeschichte als Wissenschaft eine organische Einheit aller dieser Kulturrichtungen anstrebt; allein auch diese mehr äußerliche Verknüpfung des verschiedenartigsten, wenn sie in so ernster und gründlicher Weise geschieht wie neuerdings in immer sich steigenderem Maße, — ist im Interesse der Verbreitung und Verallgemeinerung der Volksbildung freudig und dankbar zu begrüßen.

Es fragt sich nun, welche Bedeutung hat das Konversationslexikon speziell für den Lehrer? Nach Sachlage des Bildungsganges und Bildungsgrades des Lehrers sowohl als in Hinsicht auf seine spezielle berufliche Wirksamkeit und seinen innigen Verkehr mit und unter Bürger und Volk zweifellos

eine nicht zu unterschätzende. Der Lehrer soll und muß zunächst „mehr wissen, als er lehrt“; manche in seinem durch die jetzige Vorbildung bedingten und vielleicht trotz rühmlichen Fleißes bei der privaten Fortbildung noch vorhandenen „Lücken“ in seinem Wissen kann er durch fleißige Zuhilfenahme des Konversationslexikons entsprechend ausfüllen. Außerdem kommt der Lehrer im Umgange mit dem Volke namentlich auf dem Lande sehr oft in die Lage, Auskunft über das und jenes geben zu sollen, worüber ihm selbst nur das Lexikon selbst genügenden Aufschluß geben kann. Daß diese Fälle nicht selten sind, erhellt aus dem Umstande, daß der Lehrer außer dem Geistlichen oft der einzige Mann im Orte ist, an den sich die Leute in solchen Fällen wenden.

Das Konversationslexikon fehlt heute daher auch selten in der Bücherei eines Lehrers oder sollte doch nicht daran fehlen, sofern es die finanziellen Verhältnisse derselben irgendwie erlauben. In unsern Bezirks- und Kreisbibliotheken zählt ein Lexikon selbstverständlich zum „eisernen Bestand“ der Bücherei. Übrigens ist durch die Verlagsbuchhandlungen, durch besondere Bedingungen im Sortimentsbuchhandel, durch lieferungsweise Bezug und durch die Konkurrenz heute die Anschaffung eines Konversationslexikons, häufig unter Umtausch gegen ältere Auflagen, außerordentlich erleichtert.

So viel steht außer Zweifel, unsere guten und gediegenen, bis jetzt von keinem ähnlichen Unternehmen im Auslande erreichten Konversationslexika sind der mit jeder neuen Auflage reicher fließende Quell geworden, von dem aus seit lange die mannigfaltigsten Bildungselemente in alle Schichten des deutschen Volkes im In- und Auslande geflossen sind. Für einen Kulturhistoriker des 19. Jahrhunderts dürfte es eine dankbare Aufgabe sein, diesen Bildungseinflüssen eingehender nachzuspüren.

R.

Das reiche Waisenkist eines armen Vikars.

Der Wunsch unseres Herrn Schriftleiters, dem das Gedeihen unseres Witwen- und Waisenkistes sehr am Herzen liegt, nochmals meinem Bilder-Unternehmen in d. Bl. einige Zeilen zu widmen, und „Dirre Blätter“ von H. Hansjakob, in denen auch ein Waisenkist besprochen wird, kommen mir gleichzeitig zu. Dieser Umstand bestimmte mich, jenem Wunsche zu entsprechen, und so soll das Niederschreiben einiger Mitteilungen aus genanntem Buch und etlicher Randbemerkungen dazu mein erstes Ferienvergnügen sein.

Hansjakob erzählt, er habe auf einer Reise ins „Reich“, d. h. in die ehemaligen Fürstentümer Sigmaringen-Hechingen in der Nähe von Sigmaringen das von einem Berge herab die ganze Gegend beherrschende und schloßähnliche Waisenhauz „Nazareth“ besichtigt. Dasselbe ist durch einen Geistlichen Namens Geiselhart aus lauter erbetteltem Gelde erbaut worden.

Vor mehr denn dreißig Jahren war Geiselhart, ein geborener Sigmaringer (von Steinhilben 1811), Vikar in einem Dorfe seines Heimatlandes. Eines Tages starb eine arme Witwe und hinterließ ein Mädchen, das, ohne alle Verwandte, nun hilflos in der Welt stand. Niemand kümmerte sich um das verlassene Kind — als der selbst arme Vikar. Beim Begräbnis der Mutter nahm er die Waise an seine Hand, stellte sie an das offene Grab und bat in eindringlicher Rede, ob niemand da wäre, der sich des armen Kindes annehmen wollte um Gottes Christi Willen. Kaum zu Hause, meldete sich dem „Härlle“ (dem jungen Priester) eine Dienstmagd und erbietet sich, von ihrem Lieblohn jährlich dreißig Gulden für Unterbringung des Mädchens in einer württembergischen Waisenanstalt zu erlegen. Dieses unendlich große Opfer einer armen Magd machte den tiefsten Eindruck

auf den jungen Priester. „Wenn soviel ein armseliges Weib vermag, was wirst du thun können?“ rief er sich zu, und sein Entschluß war, von nun an alles aufzubieten, um dereinst für die Waisenkinder seines Landes, die bisher von ihren Gemeinden an den Wenigstnehmenden versteigert wurden, sorgen zu können.

Heute hat der arme Vikar von Empfingen seinen frommen Entschluß, auf den ihn ein christliches Dienstmädchen gebracht, auf das glänzendste ausgeführt.“

Sein großes, prachtvolles Waisenhaus beherbergt jetzt alle Waisenkinder von ganz Hohenzollern, Sigmaringen und Hechingen und wird ihnen in ihren alten und frankten Tagen zum zweitenmal zur Heimat, zu einem Asyl, das sie nochmals liebevoll aufnimmt.

Unser Kinderfreund Geiselhart hatte die Freude, daß der König von Preußen selbst, in Begleitung der Königin, des Kronprinzen und der fürstlich Sigmaringischen Familie am 5. Oktober 1867 den Grundstein zum Hause „Nazareth“ legte. — Sämtliche Waisen einer ganzen Provinz in einem schönen Asyl, das ein einziger Mann zu stande gebracht hat! Welch eine herzerhebende That! Sollten derartige Beispiele nicht auch die unserem Witwen- und Waisensäfte noch fernstehenden Kollegen ermuntern, beizutreten oder das Stifft in irgend einer Weise heben zu helfen?

„Gehe nicht aus der Welt“ heißt es in Lesebuch III Nr. 49, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christentums durch irgend etwas öffentlich bezeugt zu haben. Wer sich auf den Boden dieses Wortes stellt, wird auch den Weg zu unserem Witwen- und Waisensäfte finden können.

Ich nehme an, daß keiner meiner Kollegen herzlos ist gegen seine eigenen Angehörigen, oder gegen die Hinterbliebenen seiner Amtsbrüder. Aber das ist doch auch Thatfache, daß man viele Lehrer erst zehn- und zwanzigmal erinnern und ermahnen muß, ehe sie einen rechten Schritt für sie thun. So sind mir aus verschiedenen Bezirken, in denen sicher auch Freunde des in den Nummern 18, 19, 21 und 27 d. Bl. besprochenen Unternehmens sich befinden, noch keine Bestellungen von Bildern zugekommen. Wo Vergesslichkeit oder Bequemlichkeit die Ursache war, wird hoffentlich bald irgend ein Freund des Stiftes nachholen, was bis jetzt versäumt worden. Beträge von 4 bis 5 M können auch dem Bestellbrief in Zehnpfennigmarken beigelegt werden. Obwohl bereits mitgeteilt worden, daß in dem Preis von 70 S auch das Porto mit inbegriffen ist, so füge ich einiger Anfragen wegen hier doch bei, daß auch das Porto für Posteingahlungen vom Betrage abgezogen werden kann. Recht gerne versende ich auch einzelne Exemplare.

Geiselharts Wahlspruch war: „Mit dem Kleinen anfangen.“ Er machte mit 6 Waisen und Bettelkindern in einer gemieteten Wohnung einen ärmlichen Anfang. „Ein Tisch, ein Kasten, einige Bettlein waren die ganze Einrichtung, und zum Unterhalte nichts, als was sie täglich an Almosen von Gott durch gute Leute erhielten. Troßdem war unser Kinderfreund seelenvergnügt, einmal Waisen zu haben und für sie sorgen zu können. Er machte eigenhändig mit den Kindern das Holz, erbettelte eine Ziege zum Milchbedarf und haute mit den Kleinen selbst den Ziegenstall. Später brachte er es zu einer Kuh und zu einigen Stücklein Feld.“ — Es erinnert das lebhaft an Pestalozzi. — Ich schließe mit dem Wunsche, es möchten namentlich die Herren Bezirksverheber und die Herren Konferenzvorsitzenden zu dem Ausbau des von Vater Hug gegründeten Hauses ihr Möglichstes beitragen und es machen wie Herr Geiselhart, der in einem offenen Sendschreiben seine Landsleute, Priester und Laien bat: „Wenn ich manchem, selbst meinen besten Freunden, lästig geworden bin, so mache ich

es wie jener Mann in der Parabel des Evangeliums: „Auch wenn er nicht geben würde, weil er sein Freund ist, so wird er ihm dennoch geben wegen seiner Zudringlichkeit.“
Mannheim.
A. Göller.

Beitrag zum Lehrer-Witwen und Waisensäfte.

Unter dem Titel „Liebesgaben zur Aussteuer einer edeln Braut“ sind in Nr. 27 der Bad. Schulzeitung in erster wie humoristischer Form dem Aufblühen und Erstarben unserer beiden auf Selbsthilfe berufenen segensreich wirkenden Lehrerinstitute, dem Pestalozzi-Berein und dem Witwen und Waisensäfte äußerst anerkennende Worte gewidmet, mit welcher gewiß jeder human denkende, dem das Wohl der Lehrer-Angehörigen am Herzen liegt, voll und ganz einverstanden ist. In dem schönen Kranze edler Männer und werter Kollegen, die sich um die Gründung und das so erfreuliche Aufblühen der beiden Wohlthätigkeits-Anstalten und ganz besonders unseres Witwen- und Waisensäftes hervorragende Verdienste erworben haben, wird von vielen Standesgenossen ein Mann vermist, dessen Träger sowohl bei der Gründung des Stiftes, wie auch bei dessen finanziellem Aufschwung getreulich und unermüdet mitgeholfen hat. Es ist dies unser Kollege Dammert in Freiburg. Als früherer Vertreter des Schulkreises Baden wurde er zu den ersten organisierenden Sitzungen des engeren Vorstandes jeweils nach Heidelberg eingeladen und hier war es, wo er wiederholt in eingehender Weise bezeichnete, wodurch das Waisensäfte zu außerordentlichen Mitteln kommen könne. Als Vertreter der „Allgemeinen Versorgungs-Anstalt im Großherzogtum Baden“ leitete er die ersten Schritte ein, die bald darauf zu einem Vertrag des badischen Lehrervereins mit der Versorgungsanstalt führten. Welch reicher Segen für unser Waisensäfte aus dieser Vereinbarung hervorgegangen ist, braucht hier nicht näher erörtert zu werden.

Gegen 24000 M sind von der Direktion bezeichneter Versicherungs-Gesellschaft vertragsmäßig unserm Waisensäfte zugewiesen worden und jedenfalls ist ein großer Teil dieser Summe durch die eifrigen Bemühungen des Kollegen Dammert der Stiftskasse zugeflossen. Diese selbstlosen Bemühungen um das Gedeihen des Stiftes wurden auch bald durch den engeren Vorstand des badischen Lehrervereins dadurch anerkannt, daß Herr Dammert mit den Herren Hauptlehrern Hannagart in Bruchsal und Weßlein in Blankstadt mit der Aufstellung der Stiftsstatuten betraut wurde. Nachdem sodann zwei Jahre nachher, 1879, eine Revision der Stiftsstatuten sich als notwendig erwiesen, wurden in der Generalversammlung des Witwen- und Waisensäftes am 7. Oktober 1879 in Bruchsal die Herren Kollegen Hoffmann in Mannheim, Kreis in Heidelberg, Veit in Forzheim, Dammert in Bruchsal und Peter in Karlsruhe mit dieser Revision beauftragt. Die Kommission wählte Herrn Dammert zu ihrem Vorsitzenden und von ihm wurden auch die von der Kommission in mehreren Sitzungen beratenen und in der Beilage zu Nr 32 der bad. Schulzeitung 1880 veröffentlichten Statuten im Auftrag der Kommission unterzeichnet.

Auch die Begründung zu den von der Kommission vorgenommenen Abänderungen einzelner früherer Paragraphen der Statuten des Waisensäftes trägt Dammerts Unterschrift. — Durch das Vorgetragene wird wohl jedem älteren Kollegen wieder in Erinnerung zurückgerufen worden sein, was der in Vergessenheit gekommene Kollege Dammert für das Waisensäfte gethan hat und daß es gewiß billig erscheint, auch seinen Namen mit in erster Reihe zu nennen, wenn es gilt, der Menschenfreunde zu gedenken, die sich durch Gründung und Förderung des Waisensäftes in der Lehrerverwelt einen Denkstein gesetzt haben.

Zur Ergänzung der bei Aufzählung um das Stifft verdienten Männer teilt dies auf Wunsch namentlich älterer Kollegen hier mit
Richard Schmalz, Hauptlehrer in St. Georgen bei Freiburg.

„Die Wacht am Rhein.“

Anlässlich der 25 jährigen erhebenden Gedenkfeier zur Erinnerung an den gloriösen Verlauf des 1870/71er Krieges dürfte es als angezeigt erscheinen, auch der „Wacht am Rhein“, des Nationalliedes der Deutschen zu gedenken, das als „unsichtbare Wacht“ in jener Zeit nicht nur die opfermütigen Söhne des Vaterlandes, die Helden auf der Wachtstatt zu unsterblichen Ruhmesthaten mit angeeifert, sondern auch „All Deutschland“, während des ganzen Verlaufes des heiligen Kampfes für die Verteidigung des Vaterlandes begeistert hat. Wie viele millionenmal haben in jenen Tagen seine Klänge am „freien deutschen Strom“, drüben im Feindesland auf blutgetränkter Erde, im lieben Vaterlande bei Siegesnachrichten, Sieges- und Friedensfeiern gerauscht, nie ohne sichtbar mächtige, ergreifende Wirkung! Und wie ist es erst von jener großen Zeit an bis heute zum wahren Volks- und Nationallied geworden! Anlässlich der heutigen Jubelfeier ist

nun ein Neuausdruck der Originalkomposition von Karl Wilhelm erschienen. Das Titelblatt, das durch eine wohlgehaltene Abbildung des Niederwaldentmals einen passenden Schmuck erhalten, enthält u. a. auch die Geschichte der Komposition des Liedes, über die bekanntlich viel gefabelt worden ist. Wir dürfen annehmen, daß die Verhältnisse über den Dichter des Liedes, dessen man, wie des Komponisten in ganz Deutschland pietätvoll gedacht, genügend bekannt sind. Über die Entstehung der Komposition giebt der genannte Anhang genauere Auskunft.

Schneckenburgers Gedicht: „Es braust ein Ruf“ u. s. w. ist wie das Becker'sche Rheinlied: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“ bereits im Jahre 1840 entstanden, also in der Zeit, da sich heftige Gelüste Frankreichs nach dem linken Rheinufer deutlich machten. Während damals das Becker'sche Rheinlied (comp. v. Eichhoff) angesichts der Entrüstung des deutschen Volkes alsbald vollständig wurde, blieb die „Wacht am Rhein“ nach der Komposition von J. Mendel fast unbeachtet. Auch die 2. Komposition von Leop. Schröder in Wörzburg, gesungen auf dem Sängerkongress 1847 in Dessau und 1848 in Göttingen, hat weitere Kreise nicht erfassen können. Erst nachdem Karl Wilhelm (von 1840 bis 1865 Musiklehrer in Eberfeld) dem Texte im Jahre 1854 eine neue, die heutige Melodie zugefügt hatte, hat es seinen nationalen Wert erlangt und diesen besonders im denkwürdigen Kriege von 1870/71 befestigt. Diese Melodie erschien zuerst in einer Sammlung: „Männerlieder, für Freunde des mehrstimmigen Männergesangs, herausgegeben von W. Gref.“ Dieser hatte in die Sammlung anfangs die genannte Schröder'sche Komposition aufgenommen. Da sie ihm aber nicht zusagte, der Text des Liedes ihn aber sehr ansprach, so sandte er ihn an seinen Freund Karl Wilhelm. Das „Gedicht“, so heißt es in dem vom 13. August 1852 datierten Schreiben, wird dich sofort begeistern, eine Weise zu singen, die bald in allen deutschen Hauen wiederklungen wird. Es verging jedoch noch eine geraume Frist, bis Wilhelm die Komposition kaufte. Erst 2 Jahre später übergibt er auf dem Krankenbette Gref die neue Melodie mit der Partitur für Männerchor, nachdem er in einem früheren Briefe an Gref vorahnend bemerkt hatte: „Die Wacht am Rhein wird wohl gedeihen.“ Gref nahm die Komposition sofort in seine Männerlieder auf, wodurch sie dann bald die allgemeine Verbreitung fand. Schon am 11. Juni 1854 wurde sie in Krefeld zur Feier der silbernen Hochzeit König Wilhelms und an demselben Tage in Düsseldorf unter Gref's Leitung gesungen. Zur allgemeinen Verbreitung trug dann besonders die Aufführung als Gesamtchor beim ersten deutschen Bundesjüngerkongress in Dresden 1865 bei. Die Begeisterung aber, mit welcher sich das deutsche Volk vor 25 Jahren gleich beim Auszuge in den Krieg gegen Frankreich zu Hause und im Felde, in Nord und Süd der „Wacht am Rhein“ bemächtigte, um in derselben immer wieder aufs neue den Ausdruck seiner glühenden Liebe für das Vaterland zu suchen und zu finden, hat dann Text und Melodie ihre historische, unsterbliche Bedeutung gesichert.

Friedrich Obländer †.

In dem vom Weltgetriebe abgelegenen Dorfe Mönchzell wurde am 18. Juli ein Lehrer-Veteran, Friedrich Obländer, Hauptlehrer a. D., seinem Wunsche gemäss beerdigt. Eine grosse Zahl teilnehmender Freunde und Kollegen wird sich gerne seiner erinnern, wenn er auch in den letzten Jahren in einer ganz neuen Heimat, fern von seinem langen Wirkungskreise, lebte. Als liebender und sorgsamer Gatte und Vater, tüchtiger, berufstreuer Lehrer, biederer, offener Freund und Kollege und zuverlässiger wackerer Bürger verdient er es sicher, dass ihm in diesem Blatte ein ehrendes Denkmal gesetzt, dass ihm von seinen Kollegen ein treues Andenken bewahrt werde.

Geboren am 10. Oktober 1820 in Hoffenheim bei Sinsheim, besuchte derselbe, gut begabt und von tüchtigen Lehrern vorbereitet, 1837/39 mit gutem Erfolg das Seminar I zu Karlsruhe. Nach seiner Rezeption wurde er verwendet: als Unterlehrer in Mühlbach und dann in Eppingen; hier hatte er auch Unterricht an der Lateinschule zu erteilen und von 1843 an war er als Hilfslehrer in Zuzenhausen thätig. Eine Tagebuchbemerkung von ihm lautet: „Wenn ich auch mit meinem Berufe nicht zufrieden war, so versöhnte ich mich hier mit demselben und fand, dass der Umgang mit Amtsbrüdern jedem andern vorzuziehen ist.“ Obländer war auch Mitbegründer des I. Badischen Lehrervereins, welcher jedoch von der Oberkirchenbehörde wieder aufgelöst wurde. 1846 wurde ihm die Hauptlehrerstelle in Mönchzell übertragen. Tagebuchsnotiz: „Ich arbeite bereits 10 1/2 Jahre an hiesiger Schule; aber ich muss gestehen, dass die Schule immer noch nicht in dem Zustande ist, in welchem ich sie gerne haben möchte; doch habe ich an die herrliche Verheissung in Daniel 12 glauben gelernt.“ Hier fand Obländer seine 1. Gemahlin, die ihm aber 1857 durch den Tod entrissen wurde. Da er nun Witwer mit 3 unmündigen Kindern war, war er genötigt, sich nochmals eine Lebensgefährtin zu suchen, und noch in demselben Jahre

verehelichte er sich mit der ihn überlebenden und um ihn trauernden zweiten Frau. 1863 vertauschte er seine bisherige Stelle mit derjenigen in Eichel, damit seine beiden Söhne das Gymnasium in dem nahen Wertheim besuchen konnten; der ältere Sohn wurde Geometer, während der jüngere sich dem Berufe des Vaters widmete. In Eichel wirkte Obländer 28 Jahre segensreich, von allen die ihm näher standen, hoch geachtet und geehrt. Wie freuten sich jeweils die zu den jüngeren Gliedern unseres Standes zählenden Lehrer des „scharfen Ecks“, wenn „Vater Obländer“ bei den daselbst ziemlich regelmässig stattfindenden geselligen Zusammenkünften anwesend war. Seinen Kollegen war Obländer ein liebevoller zuvorkommender Freund; sein reiches Wissen und seine vielen Erfahrungen standen jedem offen, der sich vertrauensvoll an ihn wandte. Auch bei den freien Konferenzen war sein öfteres Eingreifen recht wirksam und fruchtbringend; er war mehrere Jahre Konferenzvorsitzender, und 1883 war er zum Obmannsstellvertreter ausersehen; aber die Annahme dieses Amtes lehnte er aus Bescheidenheit entschieden ab. Seinem Berufe gehörte Obländer mit ganzer Kraft und Seele an, und er nahm während seiner Berufszeit an allen Bestrebungen und Schöpfungen desselben den regsten Anteil. Seine freie Zeit verwendete er auf seine eigene Weiterbildung, um stets auf der Höhe der Zeit gefunden zu werden. Dass Obländer auch nicht von Familiensorgen, Krankheit u. s. w. verschont blieb, ist selbstredend; doch ertrug er alles Ungemach in Geduld und Ergebung und bewahrte sich in allen Lebenslagen einen heiteren Mut und gesunden Humor. Grosses Interesse zeigte Obländer für Musik, besonders für den Gesang, den er bis in sein hohes Alter selbst pflegte. Durch langjährige erfolgreiche Vernehmung des Ratschreiberdienstes in Eichel hatte er sich eingehende Kenntnis des Gemeindegewesens angeeignet und war somit imstande, auch nach dieser Seite hin Rat zu erteilen, weshalb auch die Glieder der dortigen Gemeinde und alle die ihn kannten, mit grosser Liebe und Achtung ihm zugethan waren. 1891 wurde Obländer mit der goldenen Verdienstmedaille dekoriert. Obländer hatte aber jederzeit die Ansicht, die Verdienste eines treuen Lehrers möchten durch ein besonderes Denkzeichen, etwa in der Form eines Verdienstkreuzes, nur für Lehrer bestimmt, ausgezeichnet werden. Diese Ansicht dürfte von vielen Kollegen geteilt werden. Noch in demselben Jahre sah sich Obländer wegen Verschlimmerung seines Nervenleidens genötigt, um einen Hilfslehrer nachzusuchen. Dann verliess er mit seiner Familie das ihm so lieb und zur zweiten Heimat gewordene Eichel, um bei seinem Sohne in Mosbach Genesung zu suchen, und nach erfolgter Zuruhesetzung im Mai 1892 liess er sich fest daselbst nieder.

Auch jetzt im Ruhestande trat er noch mit jugendlicher Kraft für die Bestrebungen des Lehrerstandes ein. Schöne beherzigenswerte Gedanken über die Pflege des Korpsgeistes, über Lehrerbildung und Militärdienstzeit sind im Vereinsorgan vom Jahre 1893 von ihm erörtert worden. Ein eifriger Besucher der freien Konferenzen des Bezirks Mosbach in den beiden ersten Jahren seines Ruhestandes, nahm er trotz seines Alters und leidenden Zustandes regen Anteil am Kampfe für Schule und Lehrer. Alle, die mit dem liebenswürdigen alten Herrn auch nur einige Male zu verkehren Gelegenheit hatten, mussten ihn lieb gewinnen und sein einnehmendes heiteres Wesen und namentlich seine Geistesfrische bewundern. Er war in Mosbach eine gern gesehene Persönlichkeit; ihm selbst aber ging nichts über den Verkehr mit Kollegen. Leider sollte ein schlimmes Leiden ihm seine verdienten Ruhetage in Leidenstage verwandeln. Vergeblich suchte er in Heidelberg Heilung seines Leidens. Seit 3/4 Jahren konnte er das Zimmer nicht mehr verlassen. Unter der sorgsamen Pflege der zärtlichen Gattin und liebenden Tochter verschied er am 16. Juli. Alle Kollegen, die ihm jemals näher standen, werden die schönen genuss- und lehrreichen Stunden, die sie in Gesellschaft des Verschiedenen erleben durften, niemals vergessen. Du aber, lieber entschlafener Freund, habe Dank für die ausgestreute Saat und die gegebene Anregung! Deine bescheidene Gestalt wird unter uns in ehrendem Andenken bleiben. Die Erde sei dir leicht! Friede deiner Asche! Die Gattin und Kinder aber, die um den entschlafenen Gatten und Vater trauern, tröste das Dichterwort: „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, ist ja nicht tot, er ist nur fern; tot nur ist, wer vergessen wird.“

In unserm Kommissionsverlage ist erschienen:

Wilde Rosen.

Jugendgedichte von Joseph Albiez.

Preis elegant gebunden M 2.—

Bühl.

Konfordia.

Druck und Verlag der Aktiengesellschaft Konfordia in Bühl (Direktor G. Düßmigg).